



impulse



Magazin der Pfarrei St. Johann Baptist Gröbenzell

Sommer 2020

Wir sind so frei ! ?

Zur Freiheit
befreit S.6

Einsichten aus Corona-
und Klimakrise S. 12

Jeder braucht mal Hilfe
Telefonseelsorge S. 14

Gottesdienste im Sommer und Herbst 2020 – eine Auswahl

Sa 15. August, Mariä Himmelfahrt

8:00 Uhr Festgottesdienste mit Segnung der Kräuterbuschen

Di 8. September

Der Schultütengottesdienst kann nicht stattfinden. Stattdessen liegen in der Kirche Segenstüben mit einer kleinen Überraschung für alle Schulanfänger bereit.

So 13. September

10:00 Uhr Kindergottesdienst im Saal

So 11. Oktober

10:00 Uhr Kindergottesdienst im Saal

So 18. Oktober, Kirchweih

10:00 Uhr Festgottesdienst

So 25. Oktober

10:00 Uhr Jung&Alt-Eucharistiefeier

So 1. November, Allerheiligen

8:00 Uhr Eucharistiefeier in der Kirche
10:00 Uhr Eucharistiefeier in der Kirche
15:00 Uhr Gräbersegnung

Mo 2. November, Allerseelen

19:00 Uhr Requiem für alle Verstorbenen der Pfarrei in der Kirche

Sa 14. November

18:00 Uhr Ökumenischer Gottesdienst zum Volkstrauertag

So 22. November, Christkönigsontag

ab
14:00 Uhr Anbetung und Stille in der Kirche (Ewige Anbetung)

So 29. November

10:00 Uhr Kindergottesdienst im Saal

Ökumenischer Kinderbibeltag

Mittwoch, 18. November

Der Kinderbibeltag (am Buß- und Bettag) findet in veränderter Form statt. Ein Corona-tauglich gestalteter Tag ist in Planung. Infos dazu gibt es nach den Sommerferien.

Erstkommunion und Firmung

Aufgrund der Corona-Bestimmungen wurden die Erstkommunion- und Firmfeiern in diesem Jahr auf Oktober verschoben und finden in kleinen Gruppen statt.

Die Erstkommuniongottesdienste sind am Sa /So 3.10. /4.10 und am Sa 10.10.

Die Firmung wird in sechs Gottesdiensten gefeiert:

am Sa 17.10. und am Sa 24.10. jeweils um 9:30 Uhr, um 11:30 Uhr und um 14:00 Uhr.

Pater Shibu wird die Firmung im Auftrag des Bischofs spenden.

Caritas-Haussammlung

28. September bis 4. Oktober

Bitte beachten:

Je nach dem, wie sich die Corona-Pandemie entwickelt, können sich Termine auch kurzfristig ändern.

Aktuelle Termine und Informationen stehen im Pfarrblatt; Gottesdienstzeiten in der Gottesdienstordnung. Beide Faltblätter erscheinen alle zwei Wochen, liegen in der Kirche aus und sind auch im Internet zu finden.

www.johann-baptist.de



Liebe Leserinnen und Leser!

Viele Menschen in unserer freiheitlichen Gesellschaft setzen Freiheit mit Ungebundenheit gleich. Die Tendenz geht dazu, sich möglichst nicht oder nur kurz an etwas zu binden. Auch mein Handyvertrag ist monatlich kündbar. 25-jährige Betriebszugehörigkeit ist mittlerweile eine Seltenheit. Vereine leiden unter Mitgliederschwund, auch wir Kirchen spüren diese Tendenz zur Ungebundenheit deutlich.



Gleichzeitig aber brauchen wir Menschen Verbindung mit anderen und Verbindlichkeit. Während der Corona-Zeit haben wir versucht, auf unterschiedlichen Wegen mit vielen in Verbindung zu bleiben. Das war für Menschen wichtig in der schwierigen Zeit. Verbundenheit zeigte sich bei den Initiativen zum Einkaufen, beim Musizieren zur gleichen Zeit auf den Balkonen, in Italien war es der gemeinschaftliche Applaus am Abend.

Bindung gibt Halt und ermöglicht so erst echte Freiheit. Bergsteiger seilen sich aneinander an, binden sich aneinander und können so auch schwierige Passagen durchklettern. Dort, wo ich mich gehalten weiß, dort kann ich auch ein Risiko eingehen, etwas versuchen und ausprobieren. In Freiheit können wir nur leben, wenn für alle die rechtsstaatlichen und freiheitlichen Gesetze und Regeln verbindlich gelten. Grenzenlose Freiheit geht immer auf Kosten eines anderen.

Das Gegenteil von Freiheit ist nicht Ungebundenheit, sondern Unfreiheit. Unfrei bin ich dann, wenn andere mir ihre Überzeugungen, ihre Lebensweisen aufzwingen und ich keine eigene Meinung haben darf. In der Kirche war diese Haltung zeitweise sehr ausgeprägt. Viele Menschen verbinden deshalb Glauben mit Einschränkungen, ja Unfreiheit. Gott begeg-

net uns in der Bibel aber als einer, der in die Freiheit führt und uns Menschen Freiheit mit auf den Weg gibt. Das macht unser Leben nicht einfacher. Aber wenn ich mich von Gott gehalten weiß, mit ihm verbunden bin, dann kann ich mir etwas zutrauen, mich frei entfalten und mich freuen, wenn auch die anderen »in der Freiheit der Kinder Gottes leben«, wie Paulus es sagt.

Freiheit und Bindung, ein spannendes Thema. Sie dürfen sich auf die ganz unterschiedlichen Beiträge in diesem Heft freuen und ich hoffe, Sie bleiben mit uns, der Gemeinde Johann Baptist in Gröbenzell, verbunden.

Ihr
Roland Wittal
Diakon und Pfarrbeauftragter

Inhalt

Titelthema Freiheit und Verantwortung

- 6 Zur Freiheit befreit
- 10 Verantwortung für die innere Freiheit
- 12 Einsichten aus Corona- und Klimakrise
- 14 Interview zur Telefonseelsorge
- 17 (K)ein Leben in Freiheit
- 19 Umfrage: Was ist für Sie Freiheit?

Aus der Pfarrei

- 23 Freud und Leid
- 24 Hilfe in der Krise
- 26 Katholischer Filmclub

Rubriken

- 2 Termine
- 3 Editorial
- 4 Nahaufnahme
- 21 Familienseiten: Freiheit in der Erziehung
- 26 Impressum
- 27 Impulse-Seite

Das etwas andere Interview mit...

Felix Mallmann

Von Christa Pröbstl



Felix Mallmann ist 1942 in Oberlahnstein bei Koblenz im Mittelrheintal geboren und wurde schon früh durch seine Mitgliedschaft bei der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) geprägt.

Sein beruflicher Werdegang als Software-Entwickler führte den studierten Elektrotechniker über Konstanz nach München. Zuerst lebte er in Solln, 1983 zog er mit seiner Frau und seinem Sohn nach Gröbenzell.

Durch seine Pfadfinderzeit immer an die Kirche angebunden, engagierte er sich von Anfang an gleich hier in seiner neuen Heimatpfarrei: unter anderem als Firmhelfer, Wortgottesdienstleiter, in der Öku-

mene, im Pfarrgemeinderat, in der Kolpingsfamilie und seit 2008 als ehrenamtlicher IT-Manager, ohne den quasi nichts geht. Ein »Unruheständler« also, wie er im Buche steht! 😊

Mein Lieblingsbibeltext...

...steht in Johannes 1,1-14: »Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott (...) Und das Wort ist Fleisch geworden (...).« Der Text ist relativ abstrakt, aber irgendwie passt er zu mir. Viele Menschen versuchen, den Schöpfer über den Bereich der Körperlichkeit zu erklären, also über das menschliche Verständnis. Der Text beschreibt Gott aber in einer Art und Weise, die sich nicht in der Natur wiederfindet. Gott ist unfassbar. Über das Wort können wir nicht nur als Menschen untereinander, sondern auch mit Gott Gespräche führen.

Katholisch...

...bin ich, weil meine Eltern katholisch waren. Geprägt in der Jugend durch die DPSG und gute Seelsorger, die mich aus dem Kinderglauben hinausgeführt und mir geholfen haben, meine Sicht zu weiten, ist mir mein katholischer Glaube Heimat geworden und damit nicht nur bloße Tradition.

Unsere Pfarrei...

...ist mir ebenfalls Heimat, in dem Sinne: Ich suche mir meine Pfarrei nicht aus, sondern gehöre zu meiner örtlichen Pfarrei dazu. Und da bringe ich mich auch ein und gestalte das Pfarreileben mit.

Die Kolpingsfamilie...

...ist eine mir lieb gewordene Gemeinschaft. Besonders schätze ich ihren generationenübergreifenden Charakter und zwei ihrer Leitlinien. Eine ist, dass wir anderen Menschen nicht nur helfen wollen, sondern sie darin unterstützen, sich selbst helfen zu können und weiterzukommen. Und wir bemühen uns, all unsere Tätigkeiten mit Besinnung zu beginnen, ähnlich »ora et labora«. Die Besinnung bestimmt das Handeln.

Das IT-Management...

...unserer Diözese bietet aufgrund seiner, ich möchte mal sagen, Unvollkommenheit ein ideales Betätigungsfeld für einen Fachmann im Ruhestand. Pfarreien sind nicht zwingend IT-affin und deren Mitarbeiter keine »digital natives«. Sie fühlen sich schnell allein gelassen mit den technischen Anforderungen und Vorgaben, zumal wenn diese vielleicht nicht immer den aktuellen oder auch individuellen Gegebenheiten entsprechen. Die Kirche muss sich aus meiner Sicht weniger in den Glaubensgrundsätzen als in ihren Vorgehensweisen, Arbeitsabläufen und technischen Entwicklungen ändern.

Gott...

...ist mein Ziel, auf das ich warte.

Jesus...

...ist die Brücke zwischen Himmel und Erde.

Lachen...

...ist die schönste menschliche Äußerung!

Mein Wunsch...

...ist, dass die Menschen ihren Glauben an Gott nicht verlieren. Ein afrikanischer Priester schrieb in seinem Buch: »In Europa muss man sich verteidigen, wenn man glaubt. In Afrika muss man sich verteidigen, wenn man NICHT glaubt.«

Meine Leidenschaft...

...ist von Kindesbeinen an das Lesen. Bibliotheken waren sozusagen mein zweites Zuhause, denn ich muss die Bücher nicht zwingend besitzen. Sehr gerne

lese ich theologische Literatur und IT-Zeitschriften – welche Kombination! Für Romane habe ich eigentlich keine Zeit mehr.

Freiheit...

...ist für mich, im Sinne eines Christen nur seinem Gewissen verantwortlich zu sein. Der Lateiner sagt: »Quod licet Jovi, non licet bovi«. Manchmal kann man sich ein bisschen wie Jupiter fühlen, aber man sollte dabei immer seinem Gewissen folgen und dieses sollte man auch immer weiterbilden und prüfen.

Verzichten...

...habe ich schon als Kind lernen müssen. Ich bin in der Nachkriegszeit groß geworden. Im Rückblick hat es mich mental stark und glücklich gemacht. Das Leben lässt sich besser meistern, wenn man die Erfahrung gemacht hat, dass man auch ohne etwas auskommt, was einem unverzichtbar schien.

Angst...

...hat jeder Mensch, mindestens eine. Einige Ängste sind vielleicht überlebensnotwendig, aber ansonsten kann man Angst bewältigen. Da fällt mir wieder meine Zeit bei der DPSG ein. »Pfad finden« heißt etwas finden, den Mut haben, etwas zu wagen. Man bekommt Verantwortung, es wird einem etwas zugetraut und man traut sich selbst etwas zu. Die eigenen Stärken werden groß gemacht. Das muss man üben, aber einen Versuch ist es immer wert! Man muss Kinder groß machen, ihnen zusprechen, ihnen etwas zutrauen und sie nicht klein machen.

Im Sommer...

...bin ich immer gerne unterwegs. Gegeist bin ich schon seit Pfadfinder-Zeiten – eben »Pfade finden«.

Das Leben...

...ist ein Geschenk.

Glück...

...ist wunderbar, aber nicht dauerhaft. Mein Vorname ist Felix – der Glückliche! Also habe ich immer versucht, danach zu leben.

Zur Freiheit befreit (Gal 5,1)

Freiheit in Philosophie und Theologie des Abendlandes – ein Überblick

Von Helmut Schnieringer

Freiheit ist das Thema der Neuzeit: Freiheit des Denkens und des Worts, Freiheit von politischer Herrschaft, Freiheit der Ökonomie und des Handels, Freiheit von kirchlicher Bevormundung. Positiv: Aufklärung, Demokratie, Liberalismus, Religions- und Gewissensfreiheit.

Die Durchsetzung dieser Werte (gegen politische und kirchliche Widerstände) war verbunden mit großen Hoffnungen und Versprechen.

Hinter die Freiheitswerte will niemand zurück. Trotzdem sind sie auch heute nicht fraglos. Sie haben keineswegs alles zum Guten gewendet: Konkurrenzkampf und soziale Ungleichheit, Ausbeutung der natürlichen Ressourcen und Zerstörung der Lebensgrundlagen, Funktionalisierung des menschlichen Lebens, insbesondere im Arbeits- und Wirtschaftsprozess, ein Sinnvakuum in einer immer mehr sich säkularisierenden Welt ...

Nicht nur die Gestalten der Realisierung von Freiheit, auch die Freiheit selbst gerät neuerlich in Verdacht: Wie frei sind wir Menschen eigentlich – in unseren Entscheidungen, unseren Lebensmöglichkeiten, in unserem menschlichen und gesellschaftlichen Miteinander? Wie frei darin, unserem Leben einen tragfähigen Sinn zu geben?

Wie wir über Freiheit denken, ist wesentlich für unser Leben. Es geht um uns selbst. Wer nicht an Freiheit »glaubt«, wird sie nicht wahrnehmen können. Wer sie überschätzt, wird sich und andere überfordern.

Über Freiheit wird indes nicht erst in der Gegenwart reflektiert. Sie ist – seit mehr

als 2000 Jahren – ein großes Thema der Philosophie und Theologie des Abendlandes. Darauf in kürzester Form einen Blick zu werfen, unternimmt dieser kleine Beitrag.

Freiheit in der europäischen philosophischen Tradition

Von allem anderen in seiner Umwelt ist der Mensch dadurch unterschieden, dass er nicht durch den Naturzusammenhang, in dem er existiert, durchgängig und restlos determiniert ist. Es ist ihm aufgegeben, aus verschiedenen Lebensmöglichkeiten eine Wahl zu treffen (z. B. seine Lebensform, seinen Beruf) und so sein Wesen als Mensch auszuprägen. Würde ein Mensch darauf verzichten, wäre das Selbstaufgabe. So steht er vor der Pflicht, die Freiheit, in der er sich vorfindet, zu übernehmen.

Antike



Als Erster in der abendländischen Denktradition hat Aristoteles eine nähere Analyse der menschlichen Freiheit vorgenommen. Freiheit gründet nach ihm im freien Willen. Dieser ist nicht absolut frei, sondern

gebunden durch die Ausrichtung auf das Gute bzw. das Glück.

Das *eine* Gute kann aber nur »vermittelt« angestrebt werden durch Güter (im Plural). Dadurch besteht Wahlfreiheit für den Willen. Zur Realisierung des Guten bedarf es der Abwesenheit von äußerem Zwang. Außerdem einer Kenntnis der Umstände, weil nur so Handlungsfolgen abgesehen wer-

den können und damit gezielt gehandelt werden kann.

Mittelalter

Das Freiheitsverständnis der Antike wird vom Mittelalter übernommen. Für Thomas von Aquin ist in christlicher Perspektive das Gute identisch mit Gott und Glück mit der ewigen Glückseligkeit.

Am Ende des Mittelalters (John Duns Scotus) wird dieses Freiheitsverständnis dahingehend radikalisiert, dass auch Freiheit gegenüber dem Guten / Gott angenommen wird. Freiheit wird nicht mehr als ein natürliches Streben, sondern als *Selbstbestimmung* verstanden – im Hinblick auf »Gegenstände«, die um ihrer selbst willen bejaht und erstrebt werden.



Neuzeit

Diese Linie wird in der Neuzeit fortgeführt.

Bei Kant ist Freiheit negativ bestimmt durch Unabhängigkeit von fremden Ursachen, positiv ist sie *Autonomie* (Selbstbestimmung). Der Mensch als ein seiner selbst bewusstes



Subjekt steht in einem freien Verhältnis zu den Dingen seiner Umwelt (»transzendente Freiheit«). Er kann sich entsprechend dem »Gesetz der Vernunft« verhalten, aber auch sich dagegen wenden. Als freies Subjekt steht der Mensch unter dem Anspruch, andere Subjekte in ihrer Freiheit (als »Zweck an sich selbst«) zu achten, sie niemals als bloße Mittel eigenen Zwecken zu unterwerfen. Die Freiheit anderer begrenzt den eigenen Freiheitsspielraum.

Die neuere Philosophie neigt z. T. zum Determinismus, nicht zuletzt unter dem Eindruck psychologischer Erkenntnisse und – neuerdings – der Hirnforschung. Im *Determinismus* wird das Handeln des Menschen im Sinn einer naturhaften Kausalität auf *Ursachen* (statt auf Bestimmungsgründe, die nicht nötigen) zurückgeführt.

Für Freiheit

Der Determinismus widerspricht jedoch wesentlichen Phänomenen unseres Selbstverständnisses. Begriffe wie Verantwortlichkeit und Selbstachtung verlieren mit ihm ihren Sinn. In unserer alltäglichen Praxis der moralischen Bewertung von Handlungen, ebenso im Rechtsleben, setzen wir voraus, dass die handelnde Person Ursprung ihrer Handlungen, also in einem grundsätzlichen Sinne *frei* und verantwortlich ist.

Weder die Freiheit des Menschen noch seine Unfreiheit sind »äußerlich« (von Dritten) feststellbar, wohl aber in der Selbsterfahrung des Subjekts wahrnehmbar: als Empfinden, so oder eben auch anders handeln zu können.

Dies bedeutet freilich nicht, dass bei Menschen die Möglichkeit der Wahrnehmung ihrer Freiheit bzw. ihres Freiheitsspielraums nicht dennoch erheblich eingeschränkt sein kann, sowohl durch innere (psychische) wie auch äußere (gesellschaftliche) Faktoren und Umstände. Moralische Bewertungen wie auch das Recht nehmen darauf Rücksicht, wenn sie Menschen eine punktuelle oder dauerhafte Einschränkung ihrer Freiheit und Verantwortlichkeit (Schuldfähigkeit) zubilligen.

Freiheit im biblisch-christlichen Denken

Die philosophisch reflektierte »natürliche« Freiheit ist im biblischen Offenbarungsglauben vorausgesetzt. Sie ist die

Voraussetzung dafür, dass der Mensch für Gott »ansprechbar« ist und dass Gott mit ihm in ein freies Verhältnis (»Bund«) treten kann.

Altes Testament

Die Bibel sieht die menschliche Freiheit in der Schöpfung begründet. Der Mensch ist von Gott frei geschaffen; seine Freiheit ist ein wesentlicher Aspekt seiner Gottebenbildlichkeit.

Als freies Geschöpf ist der Mensch Gott verantwortlich.

Aber nicht die menschliche Verpflichtung Gott gegenüber ist im Bundesverhältnis das Primäre, sondern die befreiende Zuwendung Gottes zu seinem erwählten Volk, dessen Unterdrückung und Not er »sieht«. Den Geboten des Dekalogs geht die Erinnerung an die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft voraus.



Vorderseite des Evangeliarumschlags unserer Pfarrei. Auf dem Relief ist der Zug der Israeliten durch das Rote Meer zu sehen.

Das Thema »Befreiung« ist von der Gründungserzählung Israels her im Alten Testament zentral. Aus dem geschichtlichen Gedächtnis wird im Glauben an Gottes Treue immer neu Hoffnung auf Befreiung aus Situationen des Unheils geschöpft, wobei die Hoffnung immer weiter aus-

greift – bis hin zur Hoffnung auf Auferweckung der Gerechten und schließlich aller Toten.

Neues Testament

Die Botschaft Jesu knüpft an den Verheißungen des Alten Testaments an. Sie ist eine Botschaft der Befreiung und des Heils im Namen Gottes: Kranke, Ausgegrenzte, Diskriminierte, in Schuldverstrickung Geratene sind seine bevorzugten Adressaten. Ihnen wird das »Reich Gottes« in Aussicht gestellt. Jedoch nicht im Sinn einer Vertröstung. Jesus »bewährt« seine Botschaft durch ein ihr entsprechendes Handeln. Das Reich Gottes bricht in seinem Reden und Tun konkret an.



Die Zuwendung Jesu zu den »Verlorenen« ist voraussetzungslos. Seine Liebe gilt unbedingt. Dies deshalb, weil es Gottes Liebe ist, die er »darstellt« und so in der Welt anwesend und wirksam macht (»offenbart«). Gerade die Voraussetzungslosigkeit seiner Liebe bringt ihn in Widerspruch zu einer Glaubenshaltung, die im »Gehorsam« dem Gesetz gegenüber die Bedingung der Rechtfertigung vor Gott sieht. Der Widerspruch wird tödlich und bringt Jesus ans Kreuz. Jesus nimmt das ihm bereitete Todesschicksal an und macht es zu einem letzten Zeichen eines bedingungslos liebenden Gottes. Seine Auferweckung aus dem Tod durch Gott beglaubigt seine Gottesbotschaft als Botschaft Gottes.

Es ist **Paulus**, der auf der Geschichte Jesu die christliche Erlösungslehre gründet. Er sieht in Jesus und durch Jesus die Menschen zuerst versklavenden Mächte gebrochen: Gesetz, Sünde und Tod. Gebrochen ist der Zwang, das eigene Leben durch moralische Leistung rechtfertigen zu müssen. Die Anerkennung durch Gott muss nicht verdient werden. Jeder Mensch hat sie vorgängig zu jeglicher Leistung. Sie ist »umsonst« und man kann sie niemals verlieren.



Gebrochen ist die Macht der Sünde. Was ein Mensch verschuldet hat und was er weder rückgängig noch »gut« machen kann, ist ihm »erlassen«, wenn er nur bereit ist, die angebotene Vergebung anzunehmen. Er darf in und mit der Liebe Gottes neu beginnen. Gebrochen ist die Macht des Todes, die vor allem in der Angst besteht. Weil der Tod nicht töten kann, weil Gott das Leben rettet, hat der Tod seinen abgründigen Schrecken verloren.

Weil die Rettung zugleich Erfüllung bedeutet, ist auch die Angst, im Leben zu kurz zu kommen, unbegründet und bedeutet Erlösung Befreiung **zur** Liebe.

Befreiung bewähren

Was das für das praktische christliche Leben (beispielsweise) bedeuten könnte, sei mit Sätzen von Thomas Pröpper (**Erlösungsglaube und Freiheitsgeschichte**, S. 222ff.) angedeutet:

»Die Annahme des Bejahtseins durch Gott ist das Erste im Glauben (...) Ihr entspricht die Fähigkeit, sich auch anderen zumuten zu können, nicht verstel-

len zu müssen. Sich weder zu überheben noch verkleinern zu müssen (...)

Kritik akzeptieren und Lob annehmen zu können. Sowie umgekehrt freimütig Kritik üben, angstlos widersprechen und anderes gelten lassen zu können.

Ebenso die Bereitschaft, sich selber zurückzustellen, sich einzusetzen, das Eigene zu vergessen.

Wer sich selbst unbedingt bejaht glaubt, kann einstimmen in das Seinsollen und Bejahtsein des anderen. Solche Anerkennung bewährt sich in der Vergebung, in der Ermutigung, in der Solidarität des Trostes, in der Trauer um die Verlorenen, in der erfinderischen Gestaltung des Glücks, der Dankbarkeit miteinander, der Bitte füreinander und der verlässlichen Treue. In der Selbstvergessenheit des Erbarmens, aber auch der Fähigkeit zur Mitfreude.

Gottes Ja entlastet von der letzten Sorge des Daseins, vom Gesetz der Selbstbehauptung und Selbstsicherung: vom zwanghaften Streben nach Einfluss und Macht, vom Sichfesthalten an Sachen, von der Unterwerfung des Lebens unter das Erfolghabenmüssen (...)

»Begegne jeder möglichen Freiheit so, dass du sie schon anerkennst und zuvorkommend als wirkliche behandelst« – das wäre der kategorische Imperativ gläubiger Praxis.«



Foto: H. Schnieringer

Dr. Helmut Schnieringer ist Pastoralreferent im Pfarrverband Puchheim und theologischer Referent des Brucker Forum. Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.

Verantwortung für die innere Freiheit

Gespräch mit der Ärztin und Psychoanalytikerin Katharina Freudenthal

Von Gabriele Wennig-Debert

Freiheit – was ist das eigentlich?

Es ist zu unterscheiden zwischen der äußeren Freiheit – die es uns ermöglicht, uns zu bewegen und zu entfalten, wie wir wollen und wie wir sind, sagen zu dürfen, was wir meinen – und der inneren Freiheit. Je mehr wir innerlich frei sind, desto mehr können wir denken, was wir meinen, tatsächlich fühlen, was wir spüren – ohne dabei durch innere Verbote und Ängste allzu sehr eingeengt zu sein.

Sind wir in unserem Handeln, unserem Denken wirklich frei oder ist da etwas, das uns steuert?

Was wir tun, denken oder fühlen, wird nicht allein vom Bewusstsein gesteuert, sondern speist sich auch aus unbewussten Einflüssen. Unser Gehirn ist jeden Tag mit einer Fülle von Informationen konfrontiert. Nur ein ganz geringer Teil davon wird als so wichtig erachtet, dass er im Bewusstsein bleibt. Der Rest wird ins Unbewusste verschoben. Dort liegen diese Erfahrungen zusammen mit denen, die durch Verdrängungs- oder sonstige Abwehrmechanismen dorthin gebracht worden sind. Diese verdrängten Erfahrungen sind zum Teil noch sehr aktiv, beeinflussen unser Handeln oder drängen ins Bewusstsein. Dann kostet es Kraft, sie »unten« zu halten, und oft setzen sich solche unbewussten Wünsche und Bedürfnisse dann, weil sie unbewusst sind, von uns unbemerkt, doch durch. Wir haben also in unserem Unbewussten »Unwichtiges« und Verdrängtes.

Das heißt, wir sind unserem Unbewussten ausgeliefert?

Nein, keineswegs. Zum einen sind wir als Erwachsene durchaus dafür verantwortlich, womit wir unser Gehirn »füttern«, also was an »unwichtigem« Material in unserem

Unbewussten gelagert ist. Und sogar die Inhalte, die beispielsweise in früher Kindheit unerträglich waren und deshalb verdrängt oder abgespalten werden mussten, sind uns später als Erwachsene, zumindest teilweise, zugänglich. Im Rahmen einer Therapie können solche Inhalte gesehen, verstanden und geteilt werden. Dadurch dass solche Erlebnisse und die damit zusammenhängenden Gefühle nun erstmalig emotional aufgefangen werden, sind sie nicht nur bewusst geworden, sondern können akzeptiert und damit viel besser in die Gesamtperson integriert werden. Damit wird ein psychisch stabilerer und damit gesünderer Zustand erreicht.

Und wie kann ich Einfluss auf mein Unbewusstes nehmen?

Aus dem oben Ausgeführten ergibt sich Zweierlei: Zum einen sollten wir, vor allem in dieser Zeit der Reizüberflutung, darauf achten, was wir uns zumuten. Wir können versuchen, uns gegen zu viel Banales und Unwichtiges abzuschirmen. Noch wichtiger ist, sich zu schützen vor Inhalten, die uns nicht gut bekommen, wie z. B. Grausamkeiten, Respektlosem, Manipulativem. Es geht nicht darum, in einem gläsernen Kasten zu sitzen. Es ist wichtig, dass wir uns mit dem Unrecht und den Grausamkeiten der Welt auseinandersetzen, denn nur so können wir mithelfen, dagegen zu wirken. Es geht darum, sich ein Maß zuzumuten, das man noch verarbeiten kann. Und sehr viele »Informationen« sind tatsächlich belanglos. Das andere ist der Umgang mit verdrängten und abgewehrten Inhalten unseres Unbewussten. Diese können wir, wie oben ausgeführt, bei Bedarf ins Bewusstsein steigen lassen und integrieren. Damit sind sie »entschärft«, also nicht mehr schädlich.

Was machen wir mit den vielen Einflüssen von außen, denen wir sonst noch ausgesetzt sind?

Egal ob Meinungen anderer, Einfluss durch Werbung, sozialer Zwang, Versuchsungen der modernen Gesellschaft: kritisch bleiben, auswählen, begrenzen – das ist Psychohygiene.

Sind auch spirituelle Ansätze denkbar, um uns innerlich frei zu machen?

Eine Erkenntnis meiner jahrelangen Erfahrung in Psychoanalyse und Meditation ist, dass auf beiden Wegen Ähnliches geschehen kann. Bei der Meditation können durch das Sitzen in Stille Dinge hochkommen. Man hält sie Gott hin und dadurch können wir sie nach und nach integrieren. Heilung muss man nicht selbst machen, sie geschieht durch das Hinhalten – das wirkt ungemein entlastend. Wenn man alleine meditiert, hat man manchmal nicht genügend Sicherheit, das Innere kann blockieren – da braucht man Unterstützung. Meditation bedeutet, in der eigenen Entwicklung voranzukommen, man wird dadurch offener – auch anderen gegenüber.

Eine grundsätzlich vorhandene Entscheidungsfreiheit ist also Illusion?

Neurobiologisch wurde bisher kein Ort für den freien Willen gefunden. Im Libet-Experiment in den Siebzigerjahren stellte sich heraus, dass Handlungs-Impulse nicht im Bewusstsein entstehen, obwohl der Proband es so empfindet. Meines Erachtens bedeutet das jedoch noch nicht, dass wir nicht frei in unseren Entscheidungen sind. Ich bin überzeugt, dass alles, was in uns ist an Bewusstsein und Unbewusstsein, »mitmischt«. Deshalb sind Psychohygiene und Persönlichkeitsentwicklung und inneres Wachstum gut und sinnvoll. Wahrscheinlich wirkt alles, was wir bisher erlebt haben, immer mit. Daher unsere Ver-

antwortung gegenüber uns selbst. Und so gesehen sind wir auch für unser Unbewusstes verantwortlich. In den ersten 20 Lebensjahren liegt die Verantwortung für unsere Entwicklung bei den Eltern. Sie sind verantwortlich dafür, wie ungestört oder auch behindert unsere Entwicklung verläuft. Und so gesehen starten wir mit unterschiedlich guter Ausstattung ins Erwachsenenleben. Aber dann gibt es Chancen, sich aus Behinderungen zu befreien. Je besser wir unsere inneren Einschränkungen kennen und akzeptiert haben, desto freier können wir werden.

Die eigene Freiheit betrifft ja immer auch die Freiheit der anderen und umgekehrt...

Ja, meine Freiheit endet da, wo die des anderen oder auch die der Schöpfung beginnt. Die Freiheit zu tun, was man möchte, hat daher Grenzen. Und manchmal erkennt man, dass Verzicht durch intensiveres Erleben ausgeglichen wird. Mitgefühl mit allem – ein buddhistisches Ziel – kann sich auf spirituellem Wege aber auch in einer Psychoanalyse entwickeln. In christlichem Bild: Wir sind alle vernetzt und sollten schauen, dass unsere Netzknotten gut funktionieren, so dass wir gemeinsam vorankommen.



Dr. Katharina Freudenthal ist Fachärztin für Allgemeinmedizin sowie Fachärztin für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Sie arbeitet mit tiefenpsychologischer und psychoanalytischer Ausrichtung in eigener Praxis in Fürstenfeldbruck. Beim Brucker Forum ist sie auch öfter als Referentin tätig und arbeitet im Geschäftsführenden Ausschuss mit.

Die Freiheit nehme ich mir. Aber was ist mit der Verantwortung?

Ein Gespräch mit Matthias Wjst über Einsichten aus Corona- und Klimakrise

Gabriele Wenng-Debert (GWD): *Wieviel Freiheit können wir uns im Hinblick auf Klimakrise und Umweltzerstörung noch leisten?*

Matthias Wjst (MW): Es steht sogar im Grundgesetz, dass jeder seine Persönlichkeit frei entfalten darf. Aber dann stellt man doch sehr schnell fest, dass es nicht so weit her ist mit der großen Freiheit. Irgendwie nützt mir die Forschungsfreiheit nicht viel, wenn mir niemand meine Studien bezahlt. Und die Pressefreiheit nützt dem Journalisten nichts, wenn er von dem Honorar nicht leben kann. Freiheit ist also keine angeborene Eigenschaft wie die Menschenwürde, sondern sie muss aktiv erkämpft werden.

Dass unsere Freiheit in Corona-Zeiten vorübergehend eingeschränkt werden musste, war den meisten Menschen schnell einsichtig. Für einige wurde die Freiheit dann allerdings zu einem Kampfbegriff, wenn auch an der völlig falschen Front.

Wieviel Freiheit wir uns leisten können? Die »völlig freie« Marktwirtschaft wird immer mehr zu einer Planwirtschaft direkt in den Untergang. »Unsere Wirtschaft tötet«, so Papst Franziskus in *Evangelii Gaudium*, sie vernichtet unwiderruflich unsere Umwelt und damit unsere Lebensgrundlage, wenn alles so wie bisher weiterläuft.

GWD: *Und damit beginnt unsere Verantwortung...*

MW: Genau, die Frage nach der Freiheit des Einzelnen oder der Gesellschaft kann man nicht von der Verantwortung für die Folgen trennen. Als Verursacher haben wir prinzipiell die Verantwortung für die

Folgen, juristisch sowieso, politisch meistens, moralisch selbst dann noch, wenn wir sie ablehnen. Die Verantwortung ist so groß, wie die Freiheit zur Entscheidung davor gewesen war.

GWD: *Die Freiheit des Einzelnen mit seinem Lebensstil steht gegen die Freiheit aller. Dennoch fällt es uns schwer, vernünftig zu handeln.*

MW: Wer erinnert sich noch an Hans Jonas und sein berühmtes Buch *Prinzip Verantwortung*? Seine Ethik spielt zwar heute nur noch eine Außenseiterrolle, aber es war der erste große Ethikentwurf der technologischen Moderne, in dem »die Frage nicht ist, wieviel der Mensch noch zu tun imstande sein wird, sondern wieviel davon die Natur ertragen kann.« Ganz im Gegensatz dazu steht das aktuelle Pippilotta-Prinzip »Ich mach mir die Welt so, wie sie mir gefällt.«

Bei Corona kann aber nun ein verantwortliches Handeln direkten Nutzen bringen, etwa dass es uns einen Krankenhausaufenthalt erspart. Aber nun nicht mehr in Urlaub fliegen? Um CO₂ zu reduzieren, nur damit es vielleicht ein Grad weniger in den nächsten 30 Jahren hat? Die Klimaveränderung ist zwar kein abstraktes Problem. Weniger akute Probleme schieben wir gerne auf. Vielleicht lösen sie sich ja von selbst? Aus wissenschaftlicher Sicht spricht allerdings hier nichts für eine Selbstheilung. Die Klimamodelle sind jedenfalls vielfach genauer als die Corona-Statistiken. Bereits 2004 kam ein langer WHO-Report unmittelbar nach der

SARS-Epidemie zu der klaren Aussage, dass Klima, Biodiversität, Globalisierung und infektiöse Krankheiten direkt etwas miteinander zu tun haben. So schaffen Urbanisierung und Massentierhaltung neue Umweltfaktoren. Durch Flugzeuge wird eine Epidemie heute mit 900 km/h verbreitet, während die Influenza 1918 sich noch mit 5 km/h verbreitete.

Es ist das Zeichen einer extrem egoistischen und unsolidarischen Gesellschaft, wenn sich nun vor allem die Jüngsten um ihre Zukunft auf der Erde Gedanken machen müssen.

GWD: *Können wir aus der Corona-Krise etwas für unser Handeln bezüglich Umwelt und Klima lernen?*

MW: Es gab in der Corona-Krise eine unerwartete Allianz von Impfgegnern, Deep-State-Weltverschwörern, Reichsbürgern, Anti-WHO-Aktivistinnen, die hier mit FDP und AfD auf der Straße waren. Diese Zweckgemeinschaft wird wohl schon bald wieder auseinanderfallen. Sie zeigt allerdings, wie wenig wir mit rationalen Argumenten allein eine Klimawende bewerkstelligen können.

Auf der anderen Seite zeigt die Corona-Krise eine breite Solidarität quer durch die Gesellschaft, welche die massiven Maßnahmen mitgetragen hat. Das macht Hoffnung. Und viele Menschen haben in der kurzen Zwangspause gelernt, dass der Konsum eigentlich doch nicht das Wichtigste im Leben ist.

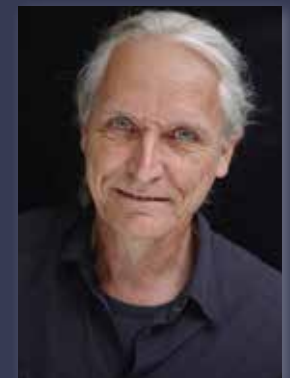
GWD: *Wissenschaftler warnen seit Jahrzehnten vor den Folgen der Klimakrise. Warum hören wir eigentlich nicht darauf? Hätten sie – auch in der Öffentlichkeit – deutlicher werden müssen?*

MW: Wissenschaft und politischer Aktivismus vertragen sich nicht so gut, Wissenschaft braucht Objektivität und Un-

abhängigkeit. Es gibt also eine naturgemäße Grenze für Wissenschaftler in der politischen Diskussion. Wenn man sich aber die Geschichte der Klimaforschung durchliest, dann fragt man sich schon, was Wissenschaftler denn noch mehr hätten sagen sollen.

GWD: *Wird die Umweltproblematik beim Wieder-Hochfahren der Wirtschaft eher aus dem Blickwinkel geraten? Oder haben Sie Hoffnung, dass die Chance, etwas zu verändern, ergriffen wird?*

MW: Ich bin kein Prophet und auch froh darüber, denn den Propheten Israels bekam die Gesellschaftskritik nicht besonders gut. Der Legende nach wurde Jesaja in zwei Teile zersägt, Ezechiel gevierteilt. Aber Hoffnung auf eine Wende – die habe ich schon, Hoffnung, dass die Einsicht wächst. Glaube, Hoffnung, Liebe, als die Trias, die uns der Apostel Paulus im Römerbrief nahelegt. »Hoffnung ist eine anthropologische Konstante«, sagt der Bonner Philosoph Markus Gabriel. Sie hängt mit der Freiheit zusammen, dass die Welt in der Zukunft doch anders sein könnte, wenn wir wissenschaftliche Erkenntnisse nicht ignorieren würden.



Matthias Wjst (*1958) studierte evangelische Theologie und Humanmedizin und habilitierte sich in Epidemiologie.

Er wohnt in Gröbenzell, wo er auch Mitglied des Kirchenvorstandes der Zachäuskirche ist.

Jeder braucht mal Hilfe

Gespräch mit Ulrike Dahme (UD) über ihre Arbeit in der Telefonseelsorge der Erzdiözese München und Freising

Von Gabriele Wennig-Debert (GWD)

GWD: Telefonseelsorge – das klingt nach »letztem Strohalm«, wenn man gar nicht mehr aus noch ein weiß.

UD: Ja, manchmal ist das so. Entstanden ist die Telefonseelsorge in den USA. »Bevor du dich umbringst: Ruf mich an« – mit diesem Slogan wurde in Telefonzellen dafür geworben. Es gibt tatsächlich Schicksale, da bleibt einem der Mund offen, wenn man davon hört. Das Spektrum der Themen ist ungeheuer weit: Es reicht von Existenzangst wegen Jobverlusts bis zur Internetsucht eines Jugendlichen, vom Anrufer mit pädophilen Neigungen bis zur Studentin, deren Bachelorarbeit gelöscht ist, weil der Rechner abgestürzt ist, vom vermüllten Zuhause bis zu psychiatrischen Erkrankungen. Wir wissen nie, was uns erwartet, wenn wir abheben.

GWD: Sollten sich auch Menschen mit vergleichsweise geringeren Problemen trauen anzurufen?

UD: Unser Angebot richtet sich an alle Menschen, die Hilfe, Unterstützung und Orientierung suchen, übrigens unabhängig von ihrer religiösen Orientierung. Wir bewerten nichts: Jede Sorge und Not kann belastend sein. Die Anrufer bleiben vollkommen anonym – die Telefonnummer wird unterdrückt, – absolute Vertraulichkeit und Verschwiegenheit sind zugesichert. Da wir sehr gefragt sind, kann es schon vorkommen, dass Anrufer öfter probieren müssen, bis sie durchkommen. Wir haben auch Anrufer, die sich regelmäßig melden. Wobei – um Abhängigkeit zu vermeiden – kein Anspruch auf einen bestimmten Berater besteht.

GWD: Wer ist denn mein Gesprächspartner bei einem solchen Anruf?

UD: Wir sind ein Team von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern, die sich in intensiver Vorbereitung und durch ständige Weiterbildung für diese Tätigkeit qualifizieren. Aber vor allem sind wir ganz »normale« Menschen aus den unterschiedlichsten Lebensbereichen. Manche von uns haben selbst Krisen im Laufe ihres Lebens durchgemacht und kennen bestimmte Probleme aus eigener Erfahrung. Was nicht selbstverständlich ist: Ein Drittel unserer Berater sind Männer. Männer beraten anders als Frauen und das ist gut so.

GWD: Aus welcher Haltung heraus erfolgt die Beratung?

UD: Wir wollen den Anrufern auf Augenhöhe begegnen. In unseren Leitlinien heißt es: Wo sich zwei freie Menschen in ihrer Mitte dialogisch begegnen, ereignet sich Seelsorge. Wir teilen mit den Menschen Trauer und Angst, Freude und Hoffnung. So sind wir Zeugen der Frohen Botschaft, und können vielleicht auch eine neue Erfahrung von Kirche vermitteln.

GWD: Das heißt praktisch für die Beratung...

UD: Es soll den Menschen mit unserer Hilfe gelingen, einen Blick von außen auf ihre Probleme zu werfen. Wir trauen den Menschen zu, eigene Lösungen zu finden. Wichtig ist die Frage: »Was bedrängt Sie gerade jetzt im Moment? Und was muss passieren, damit Sie gestärkt durch den Tag gehen?« Wenn vieles zusammenkommt, versuchen wir erstmal, gemeinsam zu sortieren, damit der Anrufer wie-



der handlungsfähig wird. Wir versuchen, in die Schuhe des anderen zu steigen, ergebnisoffen mitzugehen. Wir bestärken, und wenn nötig, halten wir auch mal ganz sanft den Mantel der Wahrheit zum Reinschlüpfen hin.

GWD: Vermitteln Sie auch weiter?

UD: Bei Bedarf verweisen wir an geeignete Fachberatungsstellen wie Suchthotline, Jugendsozialstelle, Frauennotruf, Eheberatung... In München sind wir mit solchen Angeboten sehr gut aufgestellt. Wir schließen praktisch die Lücke zwischen dem psychosozialen Netzwerk der Kirche mit seinen vielen Angeboten und der Seelsorge. Medizinisch beraten dürfen wir nicht, wir können nur den Gang zum Arzt oder Therapeuten empfehlen.

GWD: Erhalten Sie zu manchen Tageszeiten verstärkt Anrufe?

UD: Unsere Telefone sind rund um die Uhr besetzt. Vor allem abends zwischen 17 und 22 Uhr erfolgen viele Anrufe. Aber auch bis nach Mitternacht – dann meist Krisenanrufe. Nachts verhindert die Körperbiologie die wirkliche Lösung von Problemen. Es geht hier eher darum, Seelenmüll loszuwerden, gemeinsam zu versuchen, das Gedankenkarussell anzuhalten. Bei Anrufen von Suizidalen besteht

die akute Gefahrensituation erfahrungsgemäß oft nur wenige Stunden. Da ist es wichtig, dass jemand da ist, die Gedanken mit aushält und an der Seite bleibt.

GWD: Und in der dunklen Jahreszeit ist sicher auch mehr Bedarf.

UD: Das meint man. Sicher, an Weihnachten, da ist bei manchem die Einsamkeit groß. Oder auch nach den Feiertagen, wenn die Besucher wieder fort sind. Rund um den Muttertag – da geht es um Beziehungsthemen. Aber Depressionen äußern sich oft auch im Frühjahr bei strahlend blauem Himmel, wenn der Gegensatz zwischen Äußerem und innerem Erleben groß ist.

GWD: Welche Menschen rufen bei Ihnen an?

UD: Quer durch alle Bevölkerungsschichten. Die jungen Leute von 20 bis 30 Jahren nutzen eher unser Chat- und E-Mail-Angebot. Beides ist noch anonym – hier sind vor allem auch schambesetzte Themen angesiedelt – und beides hat besondere Qualitäten. Chats erfolgen schnell und sind daher sehr dicht. E-Mails sind auch ein kreativer Selbstaussdruck, haben eine Art Tagebucheffect. Indem man schreibt, reflektiert man sich selbst und man kann es nachlesen. Manchmal genügt es schon, selbst etwas schriftlich in Worte zu fassen, um sich über ein Problem klarzuwerden. Telefon – Chat – E-Mail: Das befruchtet sich gegenseitig.

GWD: Haben sich die Themen in Zeiten der Corona-Krise verändert?

UD: Wir erhalten mehr Anrufe als vor der Krise. Die Themen sind grundsätzlich nicht neu, aber viele eskalieren. Für psychisch labile oder kranke Menschen kann die Krise als Taktverstärker wirken. Es geht um Einsamkeit, psychische Beschwerden, Existenzängste, Beziehungsprobleme.

Ängste werden durch die Informationsflut der Medien und Verschwörungstheorien geschürt. Depressiven fehlt die Normalität, die Tagesstruktur. Für psychisch Kranke ist der Besuch beim Therapeuten jetzt eventuell nicht möglich. Junge Leute rufen vermehrt an mit Selbstverletzungsneigung oder Selbstmordgedanken. Die Krise kann aber auch Katalysator sein: Jetzt ist vielleicht der Zeitpunkt,

sich Hilfe zu holen, wenn es einem schon länger schlecht geht. Bei den Chats erleben wir aufgrund des engeren Zusammenseins vielfach Paar-, Familien- oder Generationenkonflikte. Wir hoffen, dass sich die Lage wieder beruhigt, wenn Krisendienste und Therapeuten wieder verfügbar sind.

GWD: *Wie gelingt es Ihnen persönlich, mit dem Leid umzugehen, das Ihnen da täglich begegnet?*

UD: Das ist sicher oft schwer, aber man lernt auch über sich selbst viel, reflektiert sich selbst. Und es macht auch Spaß, nicht alles ist niederschmetternd. Mit manchen Anrufern ist man ja schon vertraut, lacht auch viel zusammen. Menschen haben ja viele Talente, sie können liebenswürdig sein, kreativ – und vor allem auch humorvoll!



Ulrike Dahme ist Diplomtheologin und stellvertretende Leiterin der Telefonseelsorge der Erzdiözese München und Freising. Sie hat 4 Kinder und ist die Tochter des ehemaligen Gröbenzeller Altenheimseelsorgers Pfarrer Ludwig.

Kontakt

TelefonSeelsorge
Erzdiözese München und Freising
Postfach 33 03 60
80063 München
089 | 2137-2098 (Büro)
089 | 2137-2099 (Fax)
telefonseelsorge(at)eomuc.de

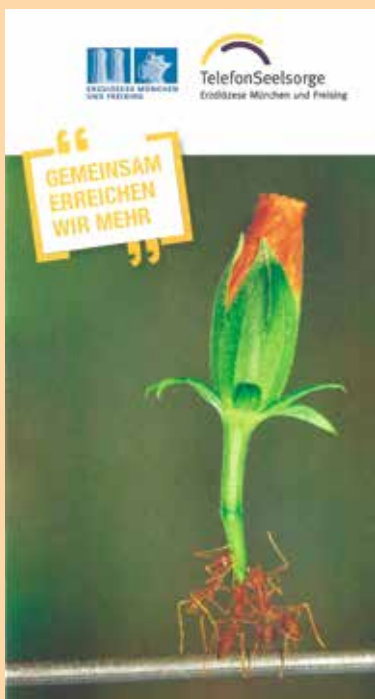
Wie Sie helfen können:

Indem Sie positiv von der TelefonSeelsorge als kirchliche Einrichtung sprechen.

Durch eine Geldspende auf das Konto:
Kontoinhaber:
Erzbischöfliche Finanzkammer München
IBAN: DE87 7509 0300 0002 1700 00
BIC: GENODEF1M05

Als Verwendungszweck unbedingt angeben:
Hkst.: 156870 TS

Eine Spendenquittung kann bei Adressangabe ausgestellt werden.



(K) ein Leben in Freiheit

zusammengetragen von Christa Pröbstl und Bettina Thöne

Kindheit in der DDR

Ich bin in einer christlichen und kirchlich engagierten Familie in der DDR aufgewachsen. Meine Eltern waren nicht in der SED, womit jegliche berufliche Karriere ausgeschlossen war und auch wir Kinder in der Schule Außenseiter waren. In der Schule wurde uns ein Weltbild vermittelt, in dem »der Westen« hoch aufgerüstet hat und »zähnefletschend an der Grenze steht«, um den Arbeiter- und Bauernstaat zu unterjochen. Verwandte, die uns aus der Bundesrepublik besuchen kamen, passten nicht zu diesem Bild, so dass ich schon sehr zeitig erkannte, dass gelehrtes Dogma und Realität nicht immer zusammenpassen. Natürlich wusste auch ich, dass in der Schule bestimmte Themen nicht erwähnt werden durften oder auf bestimmte Fragen bestimmte Antworten erwartet wurden. Diese nicht zu geben, bedeutete Ärger mit der Lehrerin oder auch mit »höheren Personen« in der Schule. Und aus dem »öffentlichen Niedermachen« durch die Lehrerin auch entsprechendes Verhalten der Klassenkameraden mir gegenüber. Ich hatte also die Wahl zwischen Anpassen oder dem Vertreten der eigenen (nicht erwünschten) Meinung – mit allen Konsequenzen.

Ob mir die Freiheit fehlte? Aus meiner Kindersicht (ich war 11, als die Wende kam) fiel mir nicht auf, dass etwas »fehlte«. Ich kannte es ja nicht anders. Aber ich denke, dass meine Eltern die nicht vorhandene Reisefreiheit vermisst haben und auch sonst viele Ängste ausstehen mussten, besonders in Bezug auf die Frage, was wohl aus uns Kindern werden würde, sollten sie einmal aus politischen Gründen verhaftet werden.

Aber dass unbegrenzte Freiheit auch nicht immer einfach ist, war nach der Wende gut zu beobachten: 40 Jahre haben die

Menschen in der DDR in Unfreiheit gelebt, alles war vorgegeben. Nach der Wende gab es keine Übergangsphase und so war die neue Freiheit für viele erst einmal viel zu groß. Freie Entscheidungen zu treffen, ist Arbeit und Verantwortung, sich und anderen gegenüber. Das mussten viele erst lernen.

Ich bin froh, dass meine Kinder heute nicht in einem Land leben müssen, in dem Unrecht als Recht deklariert wird. Ich genieße es, ohne Gefahr für Leib und Leben meinen Glauben leben zu dürfen und sagen zu dürfen, was ich denke. Doch für ein gezieltes Miteinander braucht es Regeln, so dass auch in einer Demokratie Freiheit nicht grenzenlos ist. Auch in der Corona-Krise fühle ich mich nicht unfrei, obwohl meine Freiheit beschnitten wird. Für ein solidarisches Miteinander ist es momentan wichtig und wird wieder enden. Willkürliche Einschränkungen, weil ein politisches System diese für richtig hält, sind schwerer zu ertragen. Das in der Krise verstärkte Denunziantentum schockiert mich allerdings sehr.

Bettina ist 1978 geboren und war 11 Jahre alt bei der Wende.

Freiheit in Ungarn

Ich spreche ungen über dieses Thema. Zum einen darum, weil ich eingesehen habe, dass niemand im »Westen« überhaupt eine Vorstellung davon hat, in einer Diktatur zu leben, und es mir auch unmöglich scheint, dies zu vermitteln.

Genauso wenig versteht man, was seither in diesen Gesellschaften vorgeht. Man hat die blauäugige Vorstellung, dass mit dem Kommunismus auch die Kommunisten verschwunden sind. Aber ihre Macht, ihr Einfluss, ihre Netzwerke und Seilschaften wirken bis zum heutigen Tag. (Eigen-

artiger- oder vielleicht bezeichnenderweise hatte man in Westeuropa mit ungarischen Ministerpräsidenten aus deren Reihen nie Probleme ...) Das führt dazu, dass die Grenzen heute nicht mehr um das Land herum, sondern mitten hindurchführen und das Land tief spalten.

Der andere Grund ist meine Erfahrung, dass, wenn Leute mich zur heutigen Situation fragen, sie meine Erklärungen zwar – skeptisch – anhören, es am Ende aber immer besser wissen als ich. (Da steht dann Aussage gegen Aussage, und da hält man es doch lieber mit den Medien.)

Kennzeichnend für die Diktatur war für mich das Leben in Willkür und existentieller Angst, die unter die Haut ging und sich in jede Zelle einfräß. Diese Angst ist seit dem Systemwechsel tatsächlich verschwunden, so sehr, dass ich behaupten möchte, dass unsere Kinder sie nur noch im Kopf, als gespeichertes Wissen, aber nicht mehr in den Knochen haben. Und das ist sicher nicht nur ein gradueller Unterschied. Auch Passkontrolle ohne Magenkrämpfe ist bestimmt keine Nebensache.

Aber ich glaube auch, dass der Westen, der bis zur Wende das »gelobte Land« gewesen war, bei näherem Hinsehen seinen Glanz verloren, Ernüchterung und Kritik ausgelöst hat, wo Freiheit hinführen kann. Viele Freunde fragen mich heute: Was geht da in Deutschland vor?

Beatrix ist Deutsche. Sie lebt seit ihrer Eheschließung im Jahr 1979 in Ungarn.

Freiheit existiert nicht

Ich denke, dass die Freiheit im absoluten Sinn der Menschenrechte nirgendwo auf der Welt verwirklicht ist, auch wenn es wesentliche graduelle Unterschiede gibt, die – das gebe ich zu – das Leben der Menschen entscheidend beeinflussen. Wenn man zum Beispiel einen Deutschen dazu befragte, würde er antworten, dass »bei uns völlige demokratische Freiheit herrscht.« Damit kann ich nicht übereinstimmen. Freiheit existiert meines Er-

achtens nicht nur in Teilen, sondern im Wesentlichen nicht. Man kann also daher Länder hinsichtlich der in ihnen existierenden Freiheit nicht in Gruppen einteilen.

Gábor ist Ungar und mit Beatrix verheiratet.

Mit zwei Gesichtern leben

In Syrien, wo ich geboren bin, leben gute Leute, egal welche Religion sie haben. Aber es ist verboten, etwas über Religion zu sagen, wenn du kein Muslim bist. Es gibt keine wirkliche Religionsfreiheit. In Syrien hassen Muslime die Christen und umgekehrt. Das politische Regime spielt alle Religionsgruppen gegeneinander aus. Selbst als Muslim darfst du nicht das lesen, was du möchtest. Dir werden die Texte vorgegeben. Du sollst lesen, aber nicht denken und bloß keine Fragen stellen, sonst bekommst du Ärger. Die größte Lüge sind zwei Gesichter, also wenn deine Meinung eine andere ist, als das, was du sagst. Ich kann nicht mit zwei Gesichtern leben. Damit wurden die Probleme immer größer, wir wurden bedroht und ausgegrenzt. Auch unsere Familien haben mit uns gebrochen.

Es gibt keine Freiheit in Syrien. Und es ist falsch zu leben, wo du nicht leben kannst. So habe ich meine Heimat 2013 verlassen. Meine Kinder gehen nun hier in Kindergarten und Schule und ich arbeite im Pflegedienst des BRK. Gerade habe ich meine Prüfung als Kulturdolmetscher absolviert. So habe ich mit vielen Menschen Kontakt und lerne die deutsche Sprache immer besser. Hier in Deutschland fühle ich mich sicher und frei. Ich kann ohne Angst sagen, was ich denke, kann meine Religion ausüben, ohne bedroht zu werden. Das ist für mich das größte Glück, dass mir niemand Religion, Beruf, Kleidung oder Gedanken vorschreiben kann. Deutschland ist ein freies Land. Hier können wir lernen und leben, was es in unserer Heimat nicht gab: Demokratie und Toleranz.

Der Gesprächspartner ist Akademiker und bemüht sich sehr, mit seiner Familie in Deutschland Fuß zu fassen.

Was ist für Sie Freiheit?

Umfrage zusammengestellt vom »Impulse«-Redaktionsteam

Freiheit ist für mich selbständiges Denken und Handeln. Ich denke, dass meine persönliche Freiheit optimal eingestellt ist, wenn sie die Freiheit anderer mitberücksichtigt. Je bescheidener ich bin, desto mehr trage ich zum Wohl und zur Gerechtigkeit von Menschen und Tieren bei. Je mehr ich meine Wünsche mäßige, desto mehr werden Umwelt und Klima geschont. Meine eigene Freiheit wächst dabei. Denn frei sein heißt auch, immer unabhängiger von irdischen Luxusgütern und vom Anspruchsdenken anderer zu werden.

Rita, 64 Jahre



Für mich ist Freiheit die Möglichkeit zur Selbstbestimmung – meine individuellen Ziele verfolgen und erreichen zu können. Während Freiheiten auf Grundlage eines gesellschaftlichen Konsenses beschränkt werden können sollten (z. B. um Umweltschutzziele zu erreichen oder in der aktuellen Covid-Krise Menschen vor Ansteckung zu schützen), ist es gleichzeitig eine zentrale Aufgabe der Politik, jedem Menschen eine Chance auf Selbstbestimmung zu ermöglichen. Zugang zu Bildung ist hierfür eine elementare Voraussetzung, welche auch in unserer heutigen Zeit oft noch von der sozialen Herkunft der Menschen abhängt.

Christian, 32 Jahre



Freiheit bedeutet für mich in erster Linie Entscheidungsfreiheit. Mir ist bewusst, dass ich im Vergleich zu einem großen Teil der Welt ein sehr hohes Maß an gesellschaftlicher, politischer, persönlicher Freiheit genieße. Das macht mich dankbar, denn es ist – leider – nicht selbstverständlich.

Dennoch habe ich in meinem Leben natürlich Situationen erlebt, in denen ich mich hilflos ausgeliefert gefühlt habe, machtlos gegenüber Dingen, die man nicht beeinflussen kann. Eine enttäuschte Hoffnung, ein Verlust, widerfahrenes Unrecht, ein Schicksalsschlag ... manchmal fehlt einem die Handlungsfreiheit.

Was mir aber nie genommen werden kann, ist meine Freiheit zu entscheiden, wie ich mit diesen Situationen umgehen will. Was auch immer mir geschieht – ich allein entscheide, wie ich diesen Erfahrungen begegne. Diese mir von Gott geschenkte Freiheit kann mir nie genommen werden.

Annette, 47 Jahre



Seit Anfang des Jahres bin ich im sogenannten Ruhestand, genauer: dem passiven Teil der vereinbarten Altersteilzeit. Die Frage stellt sich, was mit dieser gewonnenen freien Zeit als Plus an Freiheit anzufangen ist. Ist es jetzt die »große Freiheit Nr.7«? Ist es die von Reinhard Mey besungene Freiheit über den Wolken, die gem. Liedtext »grenzenlos« sein soll? Ist es eine Robinson-Situation, in der völlig frei ganz neue Lebensstrukturen zu verhandeln sind? Mein Eindruck ist, dass von allem etwas dabei ist, auch wenn ich es bedingt durch Corona noch nicht völlig ausleben kann.

Die zusätzliche Freiheit zeigt sich in der erhöhten Selbstbestimmung im Vergleich zum bisherigen Angestelltenverhältnis und den zusätzlichen, wählbaren Optionen. Rein quantitativ hat sich der für eine Neugestaltung frei verfügbare Zeitrahmen um ca. ein Drittel erhöht.

Auch wenn der Begriff »Ruhestand« etwas suggeriert, was mit der freien Zeit anzufangen ist, war für mich die Frage nach »Ruhener oder Tun« schnell beantwortet. Da hat es

des sicher nett gemeinten Buches zum Berufsabschied mit dem Titel »Restlaufzeit« nicht wirklich bedurft.

Ich genieße die Freiheit, meine Zeit frei auf sinnstiftende ehrenamtliche Tätigkeiten und Hobbies zu verteilen. Diese Wahlfreiheit bedeutet natürlich immer, dass ich gewisse Optionen nicht wähle, was auch einen Verzicht bedeuten kann. Die Selbstbestimmung und damit handelndes Subjekt und nicht Objekt zu sein, bringt die »Qual der Wahl«. Das ist aber für mich in Ordnung und ich hoffe, dass ich noch viele Qualen dieser Art haben werde, wie immer auch die Zeit nach Corona genau aussehen wird.

Josef, 63 Jahre



Bis vor ein paar Monaten hätte ich bei dem Begriff »Freiheit« als erstes an abstraktere Freiheiten wie Meinungsfreiheit und Handlungsfreiheit gedacht. Dann habe ich lernen müssen, was ganz grundsätzliche Freiheiten bedeuten, wie die Freiheit, dass man ohne triftigen Grund die eigene Wohnung verlassen darf. Das schätze ich jetzt wieder mehr.

Auf der nächsten Ebene, also beim Denken, Reden und Handeln merkt man bei ein bisschen Nachdenken schnell, dass die meisten Freiheiten durch Verpflichtungen, Bindungen und Verantwortungen doch ganz schön eingeschränkt sind. Vielleicht hat deshalb die Janis Joplin gesungen »Freedom is just another word for nothing left to loose« (»Freiheit bedeutet nur, dass man nichts mehr zu verlieren hat«). Wirklich frei ist man in dem Sinne nur, wenn man an nichts und niemanden gebunden ist. Das muss aber jeder für sich entscheiden – meins wäre es nicht.

Harald, 51 Jahre



Das Gefühl frei zu sein, ist für mich in den letzten Jahren immer wichtiger geworden.

Mit dem Erwachsenwerden und der freien Gestaltungsmöglichkeit des eigenen Lebens ist Freiheit ein bedeutender Faktor für mich. Nach und nach wird mir aber auch bewusst, dass mit dieser Freiheit auch eine große gesellschaftliche Verantwortung einhergeht. Oft verlieren wir aus den Augen, dass unsere freien Entscheidungen auch negative Auswirkungen auf unsere Umgebung mit sich bringen können. Zum Beispiel: Die Freiheit zu reisen oder sich schöne Dinge zu kaufen, kann dazu führen, dass wir unsere Umwelt und Mitmenschen aus den Augen verlieren. Daher ist Freiheit für mich auf der einen Seite die Chance, mich selbst zu verwirklichen, aber auf der anderen Seite auch eine große Verantwortung.

Anita, 29 Jahre



Freiheit ist mir wichtig. Wo es keine gesellschaftliche Freiheit gibt, gibt es auch keine persönliche. Ich selbst fühle mich frei – aber für die Freiheit muss man auch etwas tun. Man sollte nicht widerspruchslos alles hinnehmen, was nicht in Einklang mit den eigenen Werten und dem eigenen Gewissen ist. In einer Demokratie müssen Einschränkungen der Freiheit möglich sein, wenn sie einem übergeordneten Ziel dienen. Die persönliche Freiheit sollte immer nur soweit genutzt werden, wie sie die Freiheit eines anderen nicht einschränkt. Das bedeutet auch, dass wir unseren Wünschen Grenzen setzen, wenn sie z. B. die Umwelt belasten. Besonders wichtig ist mir die Religionsfreiheit. Jeder sollte seine Religion frei ausüben können, sofern er sich nicht zulasten anderer radikalisiert. Und immer mal frei zu bleiben von den modernen Medien – darauf achte ich.

Herbert, 81 Jahre



Freiheit in der Erziehung

Von Ursula Eichinger

Die Anfrage zu diesem Titel-Thema etwas zu schreiben, hat mich wirklich viel nachdenken und viele Gespräche führen lassen.

Geht es nun um die gegebene Freiheit oder die empfundene Freiheit? Will ich eher aus der Elternsicht oder aus Kinderperspektive etwas verfassen? – Nun, da wir alle einmal Kinder waren, habe ich mich für beides entschieden:

Wie war das als Kind nochmal?

Jetzt in der sommerlichen Jahreszeit fällt mir die Erinnerung nochmal leichter – wie toll es war, wenn meine Eltern uns einfach haben spielen lassen. Ich konnte Schwimmen und Fahrradfahren und somit hatte ich die Erlaubnis, meine Heimat zu erkunden. Ein kurzes *Ich-bin-mit-meinen-Freunden-hinten-am-Bach-irgendwo,-ich-komm-zum-Abendläuten-wieder-heim!* war für meine Eltern genug Information, um selbst unbesorgt und mich unbeschwert alles Mögliche erkunden zu lassen. Und sicherlich haben wir dabei auch mal Schmarrn gemacht. Aber eben nur Schmarrn, nichts Gefährliches. Und das ist ja das eigentlich Interessante: Warum hat eine Horde unbeaufsichtigter Kinder das hinbekommen, selber zwischen »noch vertretbar« und »zu gefährlich« Grenzen zu ziehen?

Nun, es gab wenige aber klare Vorgaben meiner Eltern, die bei Einhaltung klare Vorteile für uns Kinder brachten. Die Vorgaben waren: »Schaut aufeinander und kommt heil wieder nach Hause!« Wenn es hier nur nach Auftrag klingt, so war es doch auch ein Versprechen, welches man so übersetzen könnte: »Wir Erwachsenen verlassen uns auf Euch, dass ihr das ohne unsere Aufsicht hinbekommt.« Somit ist

die Verantwortung auf uns Kinder übergegangen. Wir durften alleine sein. Die Grenzen unseres Handelns wurden nicht durch eine ständig präsente Stimme eines Erwachsenen aufgezeigt, sondern wir hatten die Aufgabe, unser Handeln selber abzuwägen und auf das gewünschte Ergebnis: »Kommt heil nach Hause!«, abzustimmen.

Ich durfte viel alleine ausprobieren und bin sehr dankbar dafür!

Und als Eltern?

Als ich selber Mutter wurde, dachte ich, meine Eltern hätten es sich da oft ganz schön einfach gemacht, indem sie uns unbeaufsichtigt gelassen haben. Aber jetzt, wo meine Kinder mit 9 und 11 Jahren in diesem Entdecker-Alter sind, weiß ich, dass es auch Kraft kostet, die Unsicherheit auszuhalten, wenn ich meinen Kindern mehr Freiheiten zutraue und einräume.

Wahlfreiheit bei der Erziehung

Das Ziel und somit auch der Grund, von Erziehung in unserer Kultur ist, grob umrissen, für viele identisch: Wir alle wünschen uns, dass unsere Kinder lebensfrohe, selbstbewusste und verantwortungsvolle Erwachsene werden, die Entscheidungen weitsichtig treffen können. Der Weg zu diesem Ziel ist aber sehr individuell. Er wird geprägt von den Charakteren der Familienmitglieder und weiteren Konstellationen, wie sie die Arbeit oder das Wohnumfeld mit sich bringen. Aber natürlich spielt die größte Rolle dabei die Erziehungshaltung, die man als Erziehungsberechtigter einnimmt.

Während es noch vor wenigen Jahrzehnten eigentlich nur den autoritären

Erziehungs-Stil gab, geprägt davon, dass Entscheidungen und Wünsche der Kinder keine Rolle spielten und sie oft hohe Vorgaben erfüllen mussten, um nicht getadelt zu werden, haben sich immer mehr Stile etabliert, die das Miteinander von den Eltern und ihren Kindern und ihren Fähigkeiten in den Fokus des Erziehungsverhaltens stellen. Also weg von dem defizitären Blick hin zu einem wertschätzenden und unterstützenden.

Ich bin froh und dankbar, dass wir in unserer Gesellschaft diese Freiheit haben

und ich meine Kinder so viel herzlicher unterstützen kann, als es zu der Zeit der autoritären Erziehung möglich gewesen wäre. Das Einnehmen einer Haltung fordert mir als Elternteil natürlich immer wieder ein Hinterfragen meiner Einstellung und Methoden ab. Und irgendwie habe ich das ja als Kind schon gelernt. Der Verlauf und das Ergebnis sollen stimmig sein: "Schaut aufeinander und kommt heil an!"

Diesen Auftrag nehme ich für die damit verbundene Freiheit gerne an! ✦

FAMILIEN
STÜTZPUNKT
GRÖBENZELL

Seit Dezember 2019 gibt es diese Anlaufstelle für Familien in der Trägerschaft des Oekumenischen Sozialdienst e.V. Die Leiterin, Ursula Eichinger, ist selbst zweifache Mutter und Sozialpädagogin mit vielfältiger Berufserfahrung. Mit Fragen, Sorgen und Problemen rund um das Thema Familie können Sie Frau Eichinger aufsuchen. Sie unterliegt der Schweigepflicht und wird Ihnen zuhören und wenn nötig an geeignete Stellen weitervermitteln.

Der Familienstützpunkt wird außerdem kostengünstige oder sogar kostenfreie familienbildende Angebote hier in Gröbenzell etablieren. Wir freuen uns auf viele Wünsche und Ideen sowie rege Teilnahme!

Bürozeiten:

Dienstag: 8:00 bis 13:00 Uhr

Mittwoch: 14:00 bis 18:00 Uhr



Ansprechpartnerin:

Ursula Eichinger
Tel.: 08142 59396-20

E-Mail: familienstuetzpunkt@oeksd-groebenzell.de

Beerdigungen

März 2020

Stefanie Walbaum (46)

Theresia Kölbl (87)

Rosa Steitz (84)

Aloisia Ertl (97)

Martin Nachtmann (100)

Hildegard Pummer (90)

April 2020

Rosalia Griebel (92)

Mai 2020

Anna Maria Lugmayr (82)

Maria Schaller (88)

Uwe Ebert (77)

Anna Sepp (92)

Konrad Heindl (85)

Therese Heilmeyer (86)

Lydia Schubert (71)

Juni 2020

Rosa Aigner (82)

Anna Kropf (98)

Georg Probst (99)

Antoinette Akuavi Aoutcheme (56)

Taufen



Mai 2020

Benjamin Hufnagel

Elisa Hufnagel

Marlene Weiß

Maximilian Breidenbach

Valentina Huber

Juni 2020

Julian Hensel



Jeden letzten Dienstag im Monat wird in der Pfarrkirche um 19:00 Uhr ein Requiem für die Verstorbenen des Monats gefeiert.

Wenn Namen von verstorbenen Gemeindegliedern hier nicht aufgeführt werden, liegt das daran, dass deren Angehörige eine Veröffentlichung im Pfarrmagazin abgelehnt haben.

Hilfe in der Krise

Wie Pfarreimitglieder Hilfsbedürftige in der Corona-Krise unterstützen

Von Bettina Thöne

Aufeinander schauen, auf den anderen zugehen, ein Angebot machen, zuhören, ein offenes Ohr und Herz haben, die Menschen von Problemen erzählen und spüren lassen, dass sie nicht vergessen sind – das ist Michaela Krieger ganz wichtig, wenn es darum geht, jene zu unterstützen, die krank sind, alleine leben, einsam sind... Das galt und gilt besonders in der Corona-Krise, da vor allem Ältere und Kranke wegen des Ansteckungsrisikos zu Hause bleiben müssen oder wollen.

Für andere einkaufen

Über die Pfarrsekretärin erfuhr Michaela Krieger von einem älteren Herrn, der seine kranke Frau pflegt und eine Einkaufshilfe brauchte. Sie erklärte sich sofort bereit zu helfen und kauft seitdem regelmäßig für das Ehepaar ein, besorgt beim Arzt Rezepte und in der Apotheke Medikamente.

»Ich fahre jetzt einkaufen, überlegen Sie, was Sie brauchen«, meldet sich die Helferin per Whatsapp. Das gefällt dem Herrn, dass **sie** auf **ihn** zukommt und nicht er es ist, der sie um Hilfe bitten muss. Auch dass sie ihm rechtzeitig Bescheid gibt, wenn sie an einem Wochenende einmal nicht da ist, findet er toll. Bevor sie die Einkäufe vorbeibringt, schreibt sie ihm eine Nachricht, in der auch steht, was sie ausgegeben hat. Wenn sie dann kommt, hat er das Geld schon in bar parat und überreicht ihr oft zum Dank einen Strauß Blumen aus dem Garten.

Michaela Krieger hat auch noch für andere eingekauft. Inzwischen versorgt sie hauptsächlich das genannte Ehepaar. Die an-

deren kaufen nun selbst ein bzw. werden meist von Nachbarn unterstützt.

Wie schwer ist es, für andere einzukaufen bzw. einkaufen zu lassen, wenn man selbst das Angebot nicht vor Augen hat?

»Manche sagen ganz genau, was und in welchem Geschäft man für sie kaufen soll«, erzählt Michaela Krieger. »Dann ist es nicht immer einfach, genau das Gewünschte zu finden oder man muss vielleicht in Geschäfte gehen, bei denen man normalerweise nicht einkauft.« Von anderen kam die Ansage: »Kaufen Sie irgendwas, das passt schon.« Das sei ihr aber auch nicht so angenehm, so Krieger, weil man nicht wisse, ob das wirklich ernst gemeint ist. Dann schon lieber konkret: »Bitte Erdbeeren, aber nicht die in Plastik, sondern die vom Türken.« Das Bezahlen sei problemlos: entweder in bar oder per Überweisung.

Flüchtlinge beraten

Nicht nur Ältere und Kranke, auch Flüchtlinge sind von der Corona-Krise besonders betroffen. Als Ärztin arbeitet Michaela Krieger in der Flüchtlingsunterkunft in Fürstenfeldbruck mit zwei Kollegen zusammen und bietet dort 2x pro Woche eine kinderärztliche Sprechstunde an. Wegen der Ansteckungsgefahr arbeiten sie mit Vollschutz. Die Beratungen gehen übers Medizinische weit hinaus. Das hängt damit zusammen, dass die anderen Beratungsdienste in der Corona-Zeit ganz weggefallen sind oder nur telefonisch angeboten werden. Am Telefon ist es wegen der Sprachschwierigkeiten oft sehr

schwierig zu helfen. Wenn sich aber Ärztin und Patient persönlich gegenüberstehen, können sie sich bei Sprachproblemen mit Händen und Füßen verständigen. Bei Familien mit Kindern ist der Beratungsbedarf besonders groß. Ohne Schule leben die Kinder meist strukturlos in den Tag, denn Homeschooling ist nicht möglich.

Verantwortungsbewusst helfen

Als im März der Lockdown begann, wies der Oekumenische Sozialdienst die Ehrenamtlichen des Besuchsdienstteams an, den Kontakt zu den Betreuenden nur noch im äußersten Notfall, wenn keine anderweitige Hilfe komme, aufrecht zu erhalten. »Damals habe ich schon von mir aus die Besuche mit Bedacht zurückgefahren und dann – wie vorgegeben – auch ganz eingestellt«, sagt Margarethe Bielefeld*, die seit über 13 Jahren für mehr als 10 Menschen im Besuchsdienst aktiv ist. »Auch nach den Lockerungen bin ich noch sehr vorsichtig«, fügt sie hinzu, »denn ich fühle mich für die über 90-Jährigen, die ich betreue, verantwortlich und allein der Gedanke, dass sich eine bei mir ansteckt und vielleicht qualvoll sterben muss, ist für mich unerträglich.«

Telefonieren gegen die Einsamkeit

Den Kontakt zu ihren Schützlingen hat sie allerdings nicht abreißen lassen. Wenn sie vorher zwei Damen jede Woche einmal und eine weitere Dame nach Bedarf besucht hat, so ruft sie jetzt regelmäßig bei ihnen an und versucht, durch diese Gespräche deren Einsamkeit ein bisschen erträglicher zu machen. Für die beste Schulfreundin ihrer Mutter – Tante Elisabeth – ist sie die einzige Bezugsperson, die in der Nähe wohnt. Mit ihr telefoniert sie inzwischen sogar täglich, um die gleiche Uhrzeit. Vor der Corona-Krise hat sie vor jedem Besuch für sie eingekauft und

zum Dank lud sie die Tante zum Essen in ein Restaurant ein. Immer wieder kauft sie auch jetzt für sie ein, stellt aber die Einkäufe nur schnell im Haus ab und geht dann wieder.

Erinnerung an Kriegzeiten

Wie die Tante freuen sich auch die anderen beiden Damen sehr über ihre Anrufe. Manchmal ergibt sich dann, dass sie ihre Hilfe brauchen. Für die eine, deren Tochter sie nur samstags mit Einkäufen unterstützen kann, besorgt die Helferin schon mal etwas und legt es ihr zusammen mit der Apotheken-Umschau auf die Terrasse. Die andere, die im Rollstuhl sitzt, hat sie – unter Einhaltung der Hygieneregeln – zu Ärzten begleitet und ist auch mit ihr zusammen einkaufen gegangen.

Die nun geltenden Lockerungen erlauben auch wieder regelmäßige Besuche unter Einhaltung der Sicherheitsmaßnahmen, was dankbar angenommen wird.

»Ich hätte nie gedacht, dass ich so etwas noch mal erleben muss«, wundern sich die betagten Frauen. »Sie haben sich zeitweise an den Krieg erinnert gefühlt«, meint Margarethe Bielefeld. »Die Corona-Krise ist eine neue Erfahrung für beide Seiten«, stellt sie fest.

Hilfe über den Gartenzaun

Auch Herbert Kuhn ist ehrenamtlich in einem Helferkreis des Oekumenischen Sozialdienstes engagiert. Allerdings kann er dort seine Hilfe wegen der Corona-Krise derzeit nicht anbieten. Obwohl er sehr fit ist, zählt er mit seinen 81 Jahren zur Risikogruppe. Seiner Nachbarin hilft er aber weiterhin, mal erledigt er für sie Bankgeschäfte, mal mäht er ihren Rasen oder kauft spezielle Dinge für sie ein. Die reicht er ihr dann über den Gartenzaun. ♦

*Name geändert

Katholischer Filmclub: Herbstprogramm 2020

Von Thomas Freckmann

Wenn nichts Unvorhergesehenes passiert, startet der Filmclub im Herbst wieder mit seinem Programm.

Die Filme werden im Vortragsraum des Gröbenzeller Freizeitheims gezeigt.

Beginn ist jeweils um 15:00 Uhr.

PIPPI LANGSTRUMPF

BRD /Schweden 1987, farbiger Zeichentrickfilm, 75 Min.; FSK: ohne Altersbeschränkung



Samstag, 17.10.

Sonntag, 18.10.

Eintritt: 4,00 Euro

DAS DSCHUNGELBUCH

USA 1967, farbiger Zeichentrickfilm, 90 Min.; FSK: ohne Altersbeschränkung



Samstag, 14.11.

Sonntag, 15.11.

Eintritt: 5,00 Euro

Impressum

Das Magazin *Impulse* der Pfarrei St. Johann Baptist erscheint dreimal jährlich in einer Auflage von 7.500 Exemplaren und wird kostenlos in Gröbenzell verteilt.

Herausgeber

Katholische Pfarrgemeinde
St. Johann Baptist,
Gröbenzell, Kirchenstraße 16 b

Tel: 0 81 42 - 59 65-0

Fax: 0 81 42 - 59 65-99

Internet: www.johann-baptist.de

Bankverbindungen für Spenden

Kath. Kirchenstiftung Liga Bank eG.,
BIC: GENODEF1M05
IBAN: DE04 7509 0300 0002 1405 51
Kirchenbauverein Pater Brown, Sparkasse FFB
BIC: BYLADEM1FFB
IBAN: DE69 7005 3070 0003 9194 38

Zur leichteren Lesbarkeit aller Beiträge umfassen darin verwendete Bezeichnungen von Personengruppen grundsätzlich Personen aller Geschlechter.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Öffnungszeiten Pfarrbüro

Mo 9:00 - 11:00 Uhr

Di 9:00 - 11:00 Uhr

17:00 - 19:00 Uhr

Mi geschlossen

Do 9:00 - 11:00 Uhr

Fr 8:30 - 12:00 Uhr

In den Ferien

gelten vom

27.7. bis 7.9.

eingeschränkte

Öffnungszeiten, siehe

Pfarrblatt oder unter

www.johann-baptist.de

Redaktion

Christa Pröbstl, Bettina Thöne (Leitung),
Gabriele Wenng-Debert

E-Mail: pfarrbrief@pfarrei-groebenzell.de

Satz & Layout: Bettina Thöne

Druck: Gemeindebriefdruckerei,
Groß Oesingen

impulse ■ impulse ■ impulse ■ impulse ■ impuls

Freiheit als Herausforderung Welterbestätten digital

Freiheit ist mehr als Träumen vom freien Leben oder Freizeit. Der Münchner Erzbischof und Kardinal Reinhard



Marx setzt sich intensiv mit der Frage nach der Freiheit unter theologischen, gesellschaftlichen, politischen und philosophischen Gesichtspunkten auseinander. Ein wirklich gutes Leben sei, so Marx, ohne Freiheit nicht vorstellbar. Freiheit sei ein Weg, unterliege einer Dynamik.

So trage Freiheit auch Verantwortung und der Mensch sei permanent gefordert, sich ihr zu stellen. Marx benennt äußere wie innere Feinde der Freiheit, fragt, wie Christsein und Freisein zusammenpasst, und lässt mit kritischem Blick auch das oft schwierige Verhältnis der Kirche zur Freiheit nicht aus.

»Die Würde des Menschen gründet in der Fähigkeit und der Gabe zur verantwortlichen Freiheit. Das ist der Kern des christlichen Menschenbildes und deshalb ist es Auftrag der Kirche, sich für Lebensbedingungen [...] einzusetzen, die verantwortliche Freiheit ermöglichen.« So schließt Marx und zeigt damit die Herausforderung für die Kirche und für jeden Einzelnen auf.

Ein absolut lesenswertes Buch, vielseitig und ehrlich aufbereitet, lässt es auch aktuelle Entwicklungen nicht aus. Beim Thema »Frauen in der Kirche« wirbt es für wirksamere weibliche Gegenwart, die ihre Grenze aber dann doch wieder darin findet, was »...theologisch möglich, [...] angemessen und notwendig ist.«

CP

Reinhard Marx

Freiheit

Kösel Verlag, München 2020, 18,00 €

Sage und schreibe 1.121 UNESCO-Welterbestätten gibt es weltweit, verteilt über 167 Länder, darunter viele bekannte, wie das Australische Great Barrier Reef, den Nationalpark Serengeti in Tansania oder die Dolomiten. Sie alle sind Zeugnisse vergangener Kulturen, ganz einzigartige Naturlandschaften oder künstlerische Bau- und Meisterwerke.

Allein in Deutschland finden sich inzwischen 46 Welterbestätten, die es lohnt, zu besuchen. Doch was, wenn der Weg zu weit ist oder eine Pandemie ungeübtes Reisen und Besichtigen verhindert? Die Deutsche UNESCO-Kommission e. V. war innovativ und so konnte der seit 2005 bestehende UNESCO-Welterbetag in Deutschland dieses Jahr unter dem Motto »Welterbe verbindet« erstmals digital gefeiert werden.



Erkunden, erfahren, experimentieren – so kann man die virtuellen Entdeckungstouren am besten beschreiben. Wunderbare Videoaufnahmen und interessante Erklärungen spiegeln die kulturträchtigen Orte wider. Obendrein gibt es noch eine »Daily Drone« – täglich eine Welterbestätte aus der Vogelperspektive! Und Kinder finden spezielle Audioguides sowie Mal- und Bastelvorlagen oder Spiele.

Auf www.unesco-welterbetag.de beginnt die Reise. Nur einen Mausklick entfernt liegen z. B. die Altstadt von Bamberg oder Regensburg, die Zeche Zollverein, Stralsund oder das Kloster Maulbronn. Tauchen Sie ein und staunen Sie!

CP

***Ihr seid zur Freiheit berufen,
liebe Geschwister!***

***Nur benutzt die Freiheit nicht
als Freibrief für das eigene Ich,
sondern dient einander in Liebe!***

Galater 3,15